

«Schwede oder Afghane – die Regeln sind für alle gleich»

Fussball, viel guter Wille und ein Haufen Alltagsprobleme bei der Integration minderjähriger Flüchtlinge und Migranten

Schweden erwartet gegen 3000 allein einreisende minderjährige Asylbewerber. Die Transitunterkünfte sind überfüllt, Plätze in den Gemeinden werden dringend gesucht. Was dies bedeutet, zeigt der Augenschein in der kleinen Gemeinde Ödeshög.

Ingrid Meissl Årebo, Ödeshög

«Ich will weg von Ödeshög. Alle wollen weg», sagt Majid Shadidi trotzig und schickt mit blitzenden Augen die Erklärung nach: «Hier ist nichts los.» Seine ebenfalls 17-jährigen Kollegen Aimal Alladat und Rahim Rasoli nicken. Die drei Afghanen wohnen seit zwei Jahren in der idyllisch über dem Vätternsee gelegenen schwedischen Gemeinde mit 5350 Einwohnern, von denen die Hälfte im Hauptort lebt. Ein anderer Afghane, Zaki Abrahami, lächelt nachsichtig und meint mit Blick auf seine jüngeren Landsleute entschuldigend, dass Teenager eben mehr Aktivitäten brauchen, als das Dorf sie bietet, das 40 Fahrminuten von der nächstgelegenen Stadt entfernt liegt. Ohne Auto ist man auf den unregelmässig verkehrenden Bus angewiesen.

Solidarität

Der 23-jährige Zaki erhielt letzten Sommer eine Wohnung in Ödeshög angeboten. Ja, auch er zöge eine Stadt vor, wo er Taekwondo trainieren könnte. Doch die Warteliste des Sozialamts für Wohnungen in attraktiveren Orten ist lang, und Kontakte zu Landsleuten hat er keine. In nächster Zeit gilt für ihn sowieso nur eins: lernen und das Gymnasium nachholen.

Aimal, Rahim und Majid gehören zur rasant wachsenden Schar minderjähriger Migranten, die ohne Eltern nach Schweden reisen. Die Jugendlichen drängen sich in nationalen Transitunterkünften, um in einer Gemeinde eine Bleibe zu finden. Da der Staat auf Freiwilligkeit setzt, nimmt nur gut ein Drittel der Kommunen Asylbewerber auf. Ödeshög gehörte zu den ersten Orten, die dem Aufruf folgten und 22 Jugendlichen eine Chance boten. Laut dem Gemeindepräsidenten Magnus Oscarsson war es selbstverständlich, Solidarität zu zeigen. Das Dorf hatte schon während des Balkankriegs Asylbewerber aufgenommen.

2007 kamen die ersten 5 Jugendlichen an, wenig später entschied sich Ödeshög, weitere Flüchtlinge aufzunehmen. Kaum war das Personal rekrutiert, trafen 8 Afghanen in der neuen zweiten Gruppenunterkunft ein. Zeit für Vorbereitungen blieb kaum, Probleme in der kleinen Gemeinde waren programmiert: mangelnde Kompetenz, unklare Zuständigkeiten, grosse Herausforderungen für die kleine Schule, Verständigungsschwierigkeiten, die Suche nach Beiständen und Familienunterkünften für die Flüchtlinge. Der eine oder andere Streit zwischen den traumatisierten Jugendlichen, die auf kleinen Flächen zusammenwohnten, summierte sich.

«Es ging zu schnell»

«Es ging zu schnell – wir hatten keine Erfahrung mit jungen Flüchtlingen aus Kriegsregionen», resümiert Oscarsson. Zur Lösung gehörte eine Reduktion der Plätze von 13 auf 8. Auch überarbeitete man die Zuständigkeiten und veränderte Betreuung, Wohnform und Kooperation mit den Beiständen. Statt auf Gruppenunterkünfte setzt Ödeshög nun auf rasche Selbständigkeit: Höchstens 3 Neuankommende wohnen zuerst in einer betreuten Vierzimmerwohnung. Nach sechs Wochen oder wenn die Aufenthaltserlaubnis eintrifft, ziehen sie in eine «Trainingswohnung» um, wo sie mit Unterstützung von Betreuern lernen, den Haushalt zu führen.

Wer seine eigenen vier Wände sauber hält und die Schule nicht schwänzt, erhält als Anreiz Taschengeld. Klappert dies gut, zieht sich das Personal sukzessive zurück. Eine Kontaktperson steht



Junge christliche irakische Flüchtlinge in einer schwedischen Stadt.

JACOB SILBERBERG / PANOS

den Migranten im Umgang mit Schule, Behörden, Arzt usw. weiterhin zur Seite. Das neue System funktioniert laut der kommunalen Flüchtlingskoordinatorin Mariot Lundkvist recht gut. Nach der turbulenten Anfangszeit sei es ruhiger geworden. Noch besser als eigene Wohnungen wäre die Unterbringung bei schwedischen Familien. Solche konnten jedoch nicht gefunden werden.

Integration durch Sport

Weniger begeistert von ihren Einzimmerwohnungen sind die betroffenen Jugendlichen. «Wie viele 17-jährige Schweden müssen allein kutschieren?», fragen Aimal, Majid und Rahim rhetorisch. «Wir hocken einsam herum, haben keinen PC und essen Fast Food und Sandwiches», klagt Rahim, in dessen Heimat niemand allein wohne. Seine Eltern und 5 Geschwister sind nach Teheran geflohen, wo sie nach Ansicht des schwedischen Migrationsamts sicher genug sind. Auch Aimal hat ver-

geblich versucht, seinen 14-jährigen Bruder nach Schweden zu holen; die Eltern leben nicht mehr.

Grosse Bedeutung im neuen Leben der Flüchtlinge hat der Fussball: Dreimal pro Woche trainieren sie beim Ödeshög IK. Das Zusammenspiel zwischen Einheimischen und Ausländern war nicht immer konfliktfrei, läuft nun aber gut. «Wir haben den Neuen klargemacht, dass für alle dieselben Regeln gelten. Ob Schwede, Afghane oder Somalier – wer zu spät zum Training kommt, kann gleich wieder gehen», meint der ÖIK-Präsident Klas Ingesson, der weiss, was es heisst, in der Fremde zu sein. Der frühere Nationalspieler war während 13 Jahren bei verschiedenen europäischen Klubs engagiert. Laut Ingesson ist es zentral für die Integration der Geflüchteten, dass sie die Umgangssprache lernen statt bloss Grammatik.

Ein neuer Fixpunkt im Leben der Ödeshöger Einwanderer ist das kürzlich eröffnete Rot-Kreuz-Lokal am Marktplatz. Aimal, Rahim, Majid und Zaki er-

halten an diesem Nachmittag rasch Gesellschaft von andern Flüchtlingen, denen eine Handvoll Einheimische Hilfe in Schwedisch und Mathematik leisten. Auch einheimische Schüler sind willkommen, bis jetzt jedoch ausgeblieben. An den Tischen zwischen Second-Hand-Kleidern herrscht eine familiäre Atmosphäre; es wird viel gelacht, denn die Aufgabenhilfe ist Treffpunkt und Anlass für Kaffeeklatsch zugleich.

Kristina Österblad, die von Majid gerade herzlich umarmt wird, ist die gute Seele des Lokals. «Wir wollen den Jugendlichen eine Stütze geben, die sie von offizieller Seite nicht erhalten», sagt sie. Auch Ausflüge, Feste und Filmabende werden zusammen mit den Migranten geplant. Österblad – selbst Beistand mehrerer Jungen – sieht das Hauptproblem in der Ausbildung. Das Engagement der Schule ist zwar gross, die Ressourcen sind jedoch beschränkt. Da die Jugendlichen in der Heimat gar nicht oder bis höchstens vier Jahre zur Schule gingen, können sie nicht in Nor-

malklassen unterrichtet werden. In der «Flüchtlingsklasse» differiert das Leistungsniveau jedoch stark.

Problematische Arbeitsuche

Bald wird ein weiteres Problem auf die Gemeinde zukommen: die Suche nach Praktikums- und Arbeitsplätzen für die Jugendlichen als Schleuse hinaus ins «richtige» schwedische Alltagsleben und als Basis für die finanzielle Unabhängigkeit der neuen Dorfbewohner. Angesichts der hohen Jugendarbeitslosigkeit sind die Aussichten wenig rosig, für die Afghanen, Iraker oder Somalier geeignete Stellen zu finden.

Neben Fussball und dem Rot-Kreuz-Treffpunkt haben die Migranten in Ödeshög wenig Kontakt zu Einheimischen. Rassismus erleben sie zwar keinen, oft aber begegnen sie Gleichgültigkeit, manchmal Skepsis. Die Flüchtlingskoordinatorin Lundkvist meint, dass auch sie sich manchmal mehr Dankbarkeit von ihren Jugendlichen wünschte. «Doch wir vergessen gerne ihre Vergangenheit», sagt sie. Die meisten Migranten hätten Krieg und Leid erlebt, Tote gesehen, Verwandte oder gar die ganze Familie verloren. Zudem seien nicht alle freiwillig geflohen. Manchmal lege ein ganzer Clan das Ersparnis zusammen, um einem Mitglied ein besseres Leben in Europa zu ermöglichen.

Vermeintliche Undankbarkeit

Die vermeintliche Undankbarkeit entspringe oft Scham und Schuldgefühlen, dass man es «geschafft» habe. «Als wir einem Jugendlichen mitteilten, dass sein Asylgesuch bewilligt wurde, zuckte er bloss mit den Schultern – keine Freude, kein Jubel», erzählt Lundkvist. «Der positive Asyl-Bescheid wird oft gefürchtet, denn es haftet ihm etwas Definitives an.» Wenn die vorübergehende Unterkunft neue Heimat werde, sterbe die Hoffnung auf eine Rückkehr, die manch ein Jugendlicher insgeheim hege.

Wie sehen Aimal, Rahim und Majid ihre Zukunft? Die drei schauen ins Leere. «Weg von hier», wiederholt Majid. Über ihre Visionen möchten sie nicht sprechen. In einem aber sind sich die Jugendlichen einig: Nach Afghanistan zurück wollen sie nicht.

Ein gigantisches logistisches Problem

I. M. Während der vergangenen Jahre ist die Zahl minderjähriger, allein einreisender Asylbewerber in Schweden rasant gestiegen. 2005 kamen knapp 500 Kinder und Jugendliche, 2009 waren es 2250, und dieses Jahr werden gegen 3000 erwartet, die meisten von ihnen aus Afghanistan, Somalia und dem Irak. Statt einiger Wochen müssen die Jugendlichen mehrere Monate in den vier Transitunterkünften warten, bis sie Aufnahme in einer Gemeinde finden. Bis im letzten Herbst hatte das Migrationsamt bloss mit 103 von 290 Kommunen Abkommen getroffen. Die Gemeinden erhalten pro jungen Asylbewerber eine Entschädigung von monatlich rund 7500 Franken, müssen einen Beistand stellen und Schulplätze organisieren.

Nach der medienwirksamen Weigerung eines konservativ regierten Dorfes, Flüchtlinge aufzunehmen, appellierte die Regierung an die Solidarität von Gemeinden unter Androhung gesetzlicher Änderungen. So sind seit November rund 850 neue Plätze in Aussicht gestellt worden, was aber bei weitem nicht ausreicht, um das laut dem Migrationsminister Tobias Billström «gigantisches logisti-

sche Problem» zu lösen. Wie der Konservative bei einem Gespräch betont, möchte er eine Quote vermeiden und hofft auf das Einlenken bisher negativ eingestellter Gemeinden. Sollte dies nicht klappen, müsse man die Zwangszuteilung dennoch prüfen.

Obwohl die Unterbringung und Ausbildung junger Asylbewerber für kleine Orte wie Ödeshög mit Schwierigkeiten



Tobias Billström

verbunden ist, sieht der Minister handfeste Vorteile bei der Integrationsarbeit, dank dem Engagement von Freiwilligen und Vereinen sowie der stärkeren sozialen Kontrolle. In der Anonymität der Grossstadt dagegen können arbeitslose

Landsleute zum Vorbild werden und zum Sinnbild der Unmöglichkeit, eine Arbeit zu finden. Damit kleine Gemeinden mehr Möglichkeiten erhalten, will Schweden künftig auf eine verstärkte Zusammenarbeit innerhalb der Regionen setzen.

Was das Nachbarland Dänemark jüngst angekündigt hat, Norwegen vorbereitet und die Niederlande bereits praktizieren, ist auch für Schweden eine Option: die Unterbringung junger Migranten, deren Asylantrag abgelehnt wurde, in Heimen in den Ursprungsländern, während gleichzeitig nach Eltern oder Familienmitgliedern gesucht wird. Das Migrationsamt prüft im Auftrag der Regierung, wie und mit welchen Zusammenarbeitspartnern solche Heime betrieben werden könnten. Flüchtlingsorganisationen erinnern aber gerade im Fall von Afghanistan und Somalia an die prekäre Sicherheitslage. In Schweden sind letztes Jahr rund 200 von 1700 Asylanträgen von Jugendlichen abgelehnt worden – ihre Plätze müssen laut dem Migrationsminister Flüchtlingen angeboten werden, die einen echten Schutzbedarf ausweisen.